

**Zeitschrift:** Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

**Herausgeber:** Benediktiner von Mariastein

**Band:** 71 (1994)

**Heft:** 8

  

**Nachruf:** Zum Tod von Bischof Dr. Anton Hänggi : Erinnerungen an einen menschenfreundlichen Bischof

**Autor:** Fürst, Mauritius

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

---

# Zum Tod von Bischof Dr. Anton Hänggi

Erinnerungen an einen menschenfreundlichen Bischof

Abt Mauritius Fürst

---

Meine erste Begegnung mit dem künftigen Basler Bischof Anton Hänggi datiert vom Sommer 1949. Anlässlich einer Familienfeier in der Woche nach meiner Heimatprimiz, die im bekannten Hotel «Sternen» in Kriegstetten ihren Abschluss fand, besuchte mein Vater mit mir den dortigen Pfarrer Anton Hänggi, den Nachfolger des neuernannten Domherrn Jakob Schenker. Der von Gestalt etwas kleine Pfarrherr empfing uns in dem stattlichen Pfarrhaus mit grosser Freundlichkeit und mit seiner sprichwörtlichen Fröhlichkeit. Es war ein Besuch, den ich nie mehr vergass.

Als ich im Herbst 1953 zum Studium an die Universität Freiburg i. Ue. kam, um Altphilologie und Geschichte zu studieren, besuchte ich, dem Wunsch meines Abtes Basilius Niederberger entsprechend, nach Möglichkeit auch einige Vorlesungen der theologischen Fakultät. So kam es, dass ich mich im Wintersemester 1956/57 bei dem neuen Professor für Liturgie Anton Hänggi für die beiden Vorlesungen «Aktuelle Fragen der Liturgie» und «De fontibus scientiae liturgiae» inskribierte. Schon in der ersten Vorlesung hörten wir das neue Wort über die Liturgie, die von der «Wirtshausliturgie, wo jeder an seinem Tisch sitzt» (Lercaro), wieder zur Liturgie der Gemeinschaft werden sollte, und die von der «Gipskultur» der Kirchen, in denen der Altaraufbau der Mittelpunkt, der Altartisch Nebensache war, zur richtigen Wertordnung zurückgeführt werden sollte. Auch in den fol-

genden Semestern hörte ich Vorlesungen in Liturgie bei Professor Hänggi: im Wintersemester seine Vorlesung in französischer Sprache «Le Bréviaire et l'Office divin». Da es seine ersten Vorlesungen auf französisch waren, waren sie auch für deutschsprechende Hörer gut verständlich. Auch in meinem letzten Studiensemester inskribierte ich mich in der Liturgie bei Prof. Hänggi, der über die «Bedeutung St. Gallens in Liturgie und Liturgiegeschichte» las. Leider fiel diese Vorlesung dann mit einer andern zusammen, die ich für den Abschluss meines Geschichtsstudiums besuchen musste. Da es die letzte Inskription im Testatheft war und die einzige, bei der das Schlusstestat fehlte, bat ich ihn einige Jahre später bei einem Besuch mit andern Professoren, mir diese Lücke mit seiner Unterschrift zu ergänzen. Dass er mir diesen Wunsch gern erfüllte, ist auch ein Zeichen seiner Menschlichkeit und Güte, die wir auch in der Zeit nach seiner Bischofswahl und -weihe immer wieder erfahren durften.

So war es durchaus nicht selbstverständlich, dass er im Juli 1976 einem Kandidaten vom Niederrhein, der sein Theologiestudium abgeschlossen und sich für den Eintritt in unser Noviziat gemeldet hatte, die Inkardination ins Bistum Basel gewährte und ihn in dessen Heimatpfarre selber zum Priester weihte; er tat es, um unserem Kloster auf diesem Weg einen Neupriester zu schenken, der sonst bis zur Profess auf die Priesterweihe hätte warten müssen. Es war nicht die Schuld des Bischofs, wenn der betreffende Kandidat dem Noviziat fernblieb; es war höchstens seine «Schuld», dass er zuviel Zuvorkommenheit und Güte dem Betreffenden und dem Kloster erweisen wollte,

welche dann missbraucht wurden. Von «Nepotismus» gegenüber dem Kloster zu sprechen; wäre sicher übertrieben, auch wenn sein Vetter im Kloster etwas zum positiven Entscheid «nachgeholfen» haben mag.

Die Leutseligkeit des Bischofs zeigte sich stets auch im Verhältnis zu seinen geistlichen Mitbrüdern und zu den Laien. So erinnere ich mich noch lebhaft an seine Teilnahme an der Beerdigung des Dekans S. Wicki in Schönenwerd. Da er nachher in seine Heimat, ins Schwarzbubenland, fahren musste, nahm er mich in seinem VW-Käfer gern mit. Als wir auf der Hauensteinstrasse durch Trimbach fuhren, anerbote er sich selber, meiner betagten Mutter einen Besuch abzustatten, ein Angebot, das ich nicht zu erbitten gewagt hätte, das sie und mich aber sehr freute, da ihr hohes Alter nicht mehr viele solche Begegnungen erwarten liess.

Als die Mitbrüder mich im Juli 1971 (nach der Rückgabe des Klosters und der darauf folgenden Demission meines Vorgängers) zum Abt wählten, war es für uns keine Frage, Bischof Anton sozusagen als «Nachbarn», der von Jugend auf unsere Wallfahrtsstätte kannte und liebte, zur Abtsweihe einzuladen. Auch da zeigte er sich in seiner ganzen Menschlichkeit und Bescheidenheit. Das, was er dem künftigen Abt vor Augen stellte: «Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen», das hatte er schon als Seelsorger und dann ganz besonders als Bischof von Basel beispielhaft vorgelebt. Wenn er in den Pfarrgemeinden beim Apéro oder Mittagessen gern als «Weinschenk» auftrat, war das nur ein äusseres Zeichen seiner inneren Haltung. Bischof Anton kam auch gern zur Diakons- und Priesterweihe unserer Mitbrüder zu uns, war aber auch stets bereit, seinen Weihbischof für diese Dienste zu delegieren.

Als erster Diener seiner Diözese ging er so weit, dass er am Pfingstmontag 1975 eine Firmspendung in einer auswärtigen Stadt annahm und mich an seiner Stelle in der Kathedrale funktionieren liess, was ganz der Tradition widersprach und ihm das Solothurner Kirchenvolk künftig nicht mehr durchgehen liess, denn der Bischof gehört am Pfingstmontag als Firmspender in seine Kathedrale.

Die Pontifikalfunktionen und Firmvollmacht an Äbte und seine Mitarbeiter weiterzugeben, kostete ihn keine Überwindung – wie dies bei gewissen Prälaten hie und da der Fall sein soll –, deshalb kam ich öfters dazu, restaurierte Kirchen und Altäre in seinem Namen einzusegnen (Aarburg, Hochwald, Rodersdorf). Am 25. Juni 1978 sollte Bischof Anton die Kirchen- und Altarweihe der restaurierten St. Theresienkirche in Allschwil vornehmen. Am Vorabend während des Nachtessens telefonierte sein Sekretär, der Bischof sei bei der letzten Firmung am Samstag so heiser gewesen, dass er kein Wort mehr laut sprechen konnte, ob ich ihn in Allschwil vertreten könne. Da ich an diesem Sonntag noch frei war, sagte ich gern zu, um auch einmal dem Bischof einen Gegendienst erweisen zu können. Der Pfarrer kam am Vorabend zur Besprechung der Zeremonien noch ins Kloster. Als ich am Sonntag mit Stab und Mitra ins Gotteshaus einzog, wartete Frau Sidler, welche als Goldschmiedin Bischof Anton den Bischofsstab angefertigt hatte, auf ihn. Ihre Enttäuschung war ihr ins Gesicht geschrieben, als sie mich erblickte, obwohl sie auch meinen Abtsstab geschaffen hatte.

Bischof Anton hatte Sinn für Geschichte: Er feierte mit der ganzen Ortskirche 150 Jahre (neues) Bistum Basel. Er dachte auch an die zahlreichen Ordensfamilien in seinem Bistum und feierte mit ihnen am 29. Juni 1979 einen Ordenstag mit Gottesdienst und Besichtigung des bischöflichen Ordinariates. Er nahm sich dabei immer viel Zeit zu persönlichen Begegnungen, die seinen Besuchern viel Freude bereiteten, wusste er doch die Gespräche immer mit Humor und Witz zu würzen. Als wir bei einem bischöflichen Gottesdienst zum Einzug in die Kathedrale bereitstanden und Domherr Candolfi sich über meine gute leibliche Konstitution äusserte, sagte Bischof Hänggi, der das Gespräch gehört hatte: «Das kommt vom «Firmspeck».»

Bei einer Firmung in der Schlosskirche von Burg, bei der ich unserem Bischof auf Einladung des Pfarrers assistierte, wandte er sich nach der Lesung des Evangeliums an mich mit der Frage, ob ich die Ansprache an die Firmlinge halten möchte. Das lehnte ich natürlich ab, sonst wären die Burgtaler Gläubigen, die nur

selten ihren Bischof zu Gesicht bekamen, sicher sehr enttäuscht gewesen. Da zuwenig katholische Kinder im kleinen Dorf vorhanden waren, stellte der Pfarrer einen reformierten Knaben als Träger des Vortragskreuzes an, dem Bischof Anton nach dem Gottesdienst eigens dankte.

Der Basler Bischof hatte im Vatikan als Professor und Kenner der Liturgiewissenschaft einen guten Ruf, deshalb wurde er schon in die Vorbereitungsgremien des 2. Vatikanischen Konzils berufen und nahm auch als Peritus an den Konzilsverhandlungen teil. Als im September 1972 die Schweizer Bischöfe daran gingen, durch die Synode 72 die Konzilsbeschlüsse in ihren Diözesen in die Tat umzusetzen, berief mich Bischof Anton mit Brief vom 26. August «auf Grund der besonders engen Verbindung unseres Klosters mit dem Bistum Basel» als Gast «ad personam» zu den Sitzungen ein. Deshalb war ich beim feierlichen Eröffnungsgottesdienst in der Kathedrale und auch bei einigen Sitzungen im «alfa-Kongresszentrum» in Bern, das den Methodisten gehört, dabei und konnte ein wichtiges Kapitel der «Kirche Schweiz» unter der klugen Führung des Diözesanbischofs miterleben. Später musste ich meistens an den Sitzungssamstagen die in der Synode unabkömmlichen Firmspender vertreten und konnte am Synodengeschehen nicht mehr voll teilnehmen.

Der bischöfliche Wahlspruch «ut unum sint» wies von allem Anfang an auf das ökumenische Bemühen unseres Bischofs hin. Immer wieder kam er bei jeder sich bietenden Gelegenheit auf das Anliegen der Einheit aller Christen zu sprechen. Diese Einheit war ihm wirklich ein Herzensanliegen. Deshalb setzte er sich als «Nachbar» des Klosters Beinwil für eine zeitgemässe Restaurierung der ehemaligen Klosterkirche ein und feierte mit unserem Konvent und der Denkmalpflege am 13. Juli 1970 das 300-Jahr-Jubiläum des glücklich erneuerten Gotteshauses. Es war eine sehr schöne und würdige Feier, die von der beschenkten Klosterpfarre mitgetragen wurde. Leider kam es dann am 4. August 1978 zu jenem unglücklichen Brand, der die Kirche bis auf die Mauern zerstörte und auch am Kloster grosse Schäden verursachte.

Da das Dorf Beinwil seinen kirchlichen und kulturellen Mittelpunkt verloren hatte, setzten sich der Kanton, die Denkmalpflege und alle um das verlorene Kulturdenkmal Interessierten für einen raschen Wiederaufbau von Kirche und Klösterli ein. Eine Zweckbestimmung für die Klostergebäude, die nicht leer bleiben konnten, musste nicht erst gesucht werden. Schon nach der Restaurierung der Kirche 1964/68, welche die bauliche Erneuerung des Klosters nach sich ziehen musste, wurden die Bemühungen um eine solche aufgenommen. Es kam die Idee einer kirchlichen Stiftung für ein ökumenisches Zentrum auf. Eine solche Stiftung wurde denn auch am 7. November 1980 formell durch Bischof Anton und durch mich im Namen des Klosters Mariastein als «Stiftung Beinwil» errichtet mit dem Zweck, «die profanen Gebäulichkeiten des ehemaligen Klosters Beinwil und ihre Umgebung zu restaurieren, damit sie einer Gemeinschaft zur Verfügung gestellt werden können, welche im Sinne des Evangeliums in Stille, Meditation und Gebet lebt und für die ökumenische Verständigung aller christlichen Konfessionen wirkt». Dieses ökumenische Werk wurde von Bischof Anton stets gefördert: er weihte den Leiter der ökumenischen Gemeinschaft Br. Christian zum Priester und begleitete die Gemeinschaft mit seinem Gebet und Worten der Ermutigung. Noch über seinen Tod hinaus zeigte sich seine Sympathie für dieses ökumenische Werk, indem es in seiner Todesanzeige zur Unterstützung empfohlen wurde.

Unser Kloster blickt in Dankbarkeit auf diesen aufgeschlossenen und leutseligen Bischof zurück und hat den Wunsch, dass eine seiner letzten Aussagen über die Ökumene, die er am 2. Passauer Symposium (Liturgie und Ökumene) am 12. Oktober 1990 tat, ihre prophetische Erfüllung finden möge: «In einer Zeit, in der die Grenzen zwischen Staaten fallen, müssen auch die Mauern zwischen den Konfessionen fallen. Das Festhalten an der Kirchenspaltung ist eine Sünde gegen die Integration Europas und auch eine Sünde gegen den Heiligen Geist. Ich glaube an Wunder.» (Vgl. Festschrift für Anton Hänggi: Miteinander – Für die vielfältige Einheit der Kirche, herausgg. von A. Schifferle; Herder 1992.)